

Der Mythos von Blut und Rasse

Autor(en): **Hartwig, Theodor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **19 (1936)**

Heft 20

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408740>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fehle auch in keinem «gebildeten» bürgerlichen Hause. Strauss stellt als erster die gemeinverständliche Frage: sind die Evangelien, wie sie in der Bibel enthalten sind, eine historische Quelle? Was wissen wir vom Stifter der christlichen Religion überhaupt? Und Strauss' Urteil ist vernichtend! Er entlarvt die Evangelien der Bibel als Tendenzdichtungen, aus verschiedenen Zeiten und Anschauungen stammend, die als Erkenntnisquellen vor dem Forum der Geschichte keine Gültigkeit haben. (Schluss folgt.)

Der Mythos von Blut und Rasse.

Auf der letzten Olympiade in Berlin hatten die «minderwertigen» Rassen — Neger und Japaner — entscheidende Siege zu verzeichnen. Das wäre an sich noch kein Argument gegen die Rassenlehre; man brauchte nur die geistigen Qualitäten der Menschen als unvergleichlich höher einzuschätzen denn jene körperlichen Qualitäten, die in sportlichen Rekorden sichtbar werden. Doch es ist bezeichnend, dass gerade in dem Lande, wo der Mythos von Blut und Rasse nachdrücklich verkündet wird, die körperliche Qualifikation des Menschen — schon aus militärischen Gründen — höchstes Ansehen genießt.

Gegen diesen Mythos werden von verschiedenen Seiten Einwendungen erhoben. International orientierte Organisationen nehmen dagegen Stellung, weil Rassenvorurteile ihrem innersten Prinzip widersprechen. So wendet sich z. B. die christliche Lehre mit ihrer Heilsbotschaft an alle Rassen — «Gehet hin und lehret alle Völker!» — und wertet den Glauben höher als anthropologische Unterscheidungsmerkmale. (Was natürlich die christlichen Kirchen nicht hindert, in der Kolonialpraxis der «höheren» europäischen Rasse, von der schliesslich auch ihre Missionstätigkeit finanziert wird, eine Vorzugsstellung einzuräumen.)

Auch der internationale Sozialismus muss sich prinzipiell gegen die Lehre von den minderwertigen Rassen verhalten, denn die unterdrückten Schichten aller Länder haben ein gemeinsames Interesse daran, ihre Rechte gegen die den verschiedensten Rassen angehörenden Ausbeuter durchzusetzen. Sie erkennen — sofern sie sich ihrer Klassenlage bewusst geworden sind — dass die herrschende Klasse den Rassenhass fördert, um die natürliche Schicksalsgemeinschaft des Weltproletariats zu sprengen. Tatsächlich ist es dem internationalen Kapital vielfach gelungen, den besser bezahlten weissen Arbeiter gegen den farbigen Lohndrucker zu mobilisieren.

Was sagt nun die unvoreingenommene Wissenschaft zu den bestimmten politischen Interessen dienenden Rassenlehren? Zunächst wäre festzustellen, dass der Begriff der Tierrassen nicht einfach auf den Menschen übertragen werden kann. Bei den Tieren ist zu der durch Klima und Lebensweise bedingten natürlichen Auslese bestimmter Rassenmerkmale eine durch den Menschen systematisch betriebene künstliche Zuchtwahl hinzugetreten, was am deutlichsten bei den verschiedenen Hunderassen zu erkennen ist.

Diese Rassen sind zu ganz bestimmten Zwecken gezüchtet worden und im Interesse der Erhaltung der Rassequalitäten werden Kreuzungen absichtlich vermieden (manche Rassen verdanken übrigens ihr Vorhandensein gewissen glücklichen Kreuzungen). Jedenfalls ist es schon bei Tieren sinnlos zu fragen, welche Rasse «mehr wert» ist, denn es kommt ja darauf an, welche Leistung man erwartet. Man kann z. B. Jagdhunde auf ihre Tauglichkeit prüfend vergleichen, desgleichen etwa Polarhunde, aber man kann nicht fragen: Welches ist der «bessere» Hund, der Jagdhund oder der Polarhund?

Gewisse Rassenmerkmale gibt es natürlich auch bei den Menschen. Um jedoch einen Wertmasstab für Rassenqualitäten zu gewinnen, müsste man bestimmte Zwecke ins Auge fassen, z. B. sportliche oder militärische Zwecke. Da mögen dann die Vorzüge einer sogenannt nordischen Rasse oder die

Robotertugenden des ostasiatischen Typus ins Gewicht fallen. Wie will man aber menschliche Kulturwerte vom Rassenstandpunkt mit einander vergleichen? Ist etwa auf dem Gebiet der Literatur, Musik oder bildenden Kunst die deutsche Art mehr wert als die slawische? Gewiss gibt es beim künstlerischen Schaffen so etwas wie «Nationalcharakter», doch lassen sich internationale Einflüsse keineswegs ausschalten. Um ein Beispiel anzuführen: Der von den Tschechen heute als «nationalster» Komponist gefeierte Smetana wurde bei Lebzeiten als «verwagert» von vielen seiner Landsleute abgelehnt.

Zu derartigen geistigen Umweltseinflüssen kommt noch ein biologisches Moment: Die fortschreitende Rassenvermischung. Ferner ein soziologisches Moment: Die Unterschiede in der Lebensführung der Angehörigen gleicher Rasse werden durch die Klassenscheidung verstärkt. So zwar, dass sich ein französischer Industriearbeiter weniger von seinem Klassengenossen in Deutschland unterscheidet als von dem gleichrassigen Kapitalistentypus (diese Tatsache drängt sich uns auch bei Betrachtung der geradezu internationalen Arbeitertypen von Meunier auf).

Hingegen wirkt die äussere Anpassung der Menschen an ihre Umgebung angleichend auf Angehörige verschiedener Rassen, worauf bereits Virchow («Rassenbildung und Erblichkeit») hingewiesen hat: «Ich meine den physiognomischen Einfluss, der hauptsächlich durch die Muskeln, in erster Linie durch die mimischen Muskeln bewirkt wird. Die Verschiedenheit der deutschen, der englischen, der spanischen, der polnischen Juden beruht sicherlich nicht allein auf einer fortschreitenden körperlichen Vermischung, obwohl eine solche gewiss auch mitwirkt, sondern vielmehr auf der Nachahmung und Anpassung der Muskelstellung und Muskelbewegung an volkstümliche Vorbilder».

Der Wissenschaft wird es darum auch immer schwieriger, einzelne Menschenrassen gegen einander abzugrenzen. Will man sich nicht mit der Unterscheidung der Hauptrassen (weisse, schwarze, gelbe und rote Rasse) begnügen, dann muss man mehr oder weniger gekünstelte Einteilungen treffen. Einen guten Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis in der Rassenfrage bietet die kürzlich unter dem Titel «Der Mythos von Blut und Rasse» erschienene, allgemein verständlich geschriebene Broschüre von Prof. Dr. Hugo Iltis (80 Seiten, Verlag Rudolf Harand, Wien XIV., Storchengasse 24). Das Bildmaterial dieser Schrift umfasst 30 Abbildungen, welche — eindringlicher als es Worte vermögen — die unsinnige Behauptung der Höherwertigkeit «reiner» Rassen widerlegen. Man braucht nur den «Mischling» Coudenhove-Kalergi (der Vater war Deutscher, die Mutter Japanerin) dem General Ludendorff, Vertreter der nordisch-fälischen Rasse, gegenüberzustellen, um schon rein äusserlich zu erkennen, wo der höhere Kulturwert anzutreffen ist. Eine typische Repräsentantin der nach Ansicht der Rassisten minderwertigen ostischen Rasse war die deutsch-österreichische Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach. Zur dinarischen Rasse gehörte der schweizer Kunsthistoriker Jakob Burckhardt. Ein Rassenmischling war Ludwig van Beethoven, klein, untersetzt, brünett, breitnasig, vorwiegend alpin. (Die alpine Rasse entbehrt nach Ansicht des Rassenetheoretikers Günther jeder Genialität!)

Und erst die Juden. Ein charakteristisches Bild zeigt den deutsch-jüdischen Maler Max Liebermann (vorderasiatisch-orientalischer Mischtyp) vor seiner Staffelei, auf der das eben fertiggestellte Porträt Hindenburgs prangt. Die Illustration wirkt wie ein guter Witz: Die Soldaten-Visage des einstigen Staatspräsidenten neben den durchgeistigten Zügen des Malers.

Die jüdische Mischrasse ist durch verschiedenste Typen vertreten: bei Sigmund Freud überwiegt das armenische Element, bei dem kürzlich verstorbenen Sozialhygieniker Julius

Tandler der orientalische Einschlag, bei Alfred Adler, dem Begründer der Individual-Psychologie ist der alpine Grundzug vorherrschend. Einen typisch nordischen Kopf hatte Friedrich Gundolf, der deutsche Literaturhistoriker (Goethe- und Shakespeare-Forscher).

Umgekehrt finden sich zahlreiche Repräsentanten deutscher Kultur, welche nicht dem Schema des nordischen Rasse-Typus entsprechen. So wird z. B. von den Rassisten der Langschädel als untrügliches Kennzeichen nordischer Art gewertet; Goethe, Schiller, Beethoven, Kant, Leibniz, Luther, Bismarck u. a. waren jedoch ausgesprochen rundschädlig. Auch die Blutgruppen-Forschung hat nicht die von den Rassisten erhofften Resultate gebracht. «In der gesamten Bevölkerung Deutschlands wurde durch eine Massenstatistik folgende Verteilung der vier Blutgruppen festgestellt: 39 %, 43,2 %, 12,5 %, 5,3 %. Bei den Berliner Juden sind die entsprechenden Zahlen: 42,1 %, 41,1 %, 11,9 %, 4,9 %. Es zeigt sich also, dass das Prozentverhältnis der Blutgruppen der Berliner Juden sich von jenem der Gesamtbevölkerung Deutschlands nur sehr wenig unterscheidet... Blut verbindet — Blut trennt die Menschenrassen nicht!»

Die Wissenschaft kommt demnach etwa zu dem gleichen Urteil wie Nietzsche, der in seinen jungen Jahren selbst rassengläubig war, aber im reifen Alter (vgl. «Nachgelassene Werke») schrieb: «Wie viel Verlogenheit gehört dazu, um im heutigen Mischmasch-Europa Rassenfragen aufzuwerfen». («Maxime: Mit keinem Menschen umzugehen, der an dem verlogenen Rassenschwindel Anteil hat.»)

Welchen tieferen Sinn hat nun dieser ganze Rassenschwindel? — Auf diese Frage gibt der Verfasser der zitierten Aufklärungsschrift eine treffende Antwort, indem er als Beispiel Amerika heranzieht, wo «uns zum ersten Mal der Rassismus, der Kampf gegen eine Menschengruppe ihrer Rasse wegen, mit allen seinen Ungerechtigkeiten und Brutalitäten — Lynchjustiz etc. — entgegentritt»:

„Die wahren Ursachen des «Rassenhasses» der Amerikaner beleuchtet folgende Tatsache. Während zur Zeit der Eroberung Nordamerikas durch die Yankees die «schmutzigen» und «gemeinen» Indianer gehasst und als Rasse verachtet wurden, hat später Dichtung und Leben dem «tapferen» und «grossmütigen» Indianer eine Aureole verliehen — ja heute rechnet man es sich in den richtigen hundertprozentigen Yankeefamilien, bei den «Mayfloweramerikanern» geradezu zur Ehre, wenn im Familienstammbaum irgendwo ein Tropfen Indianerblut auftaucht, während Mischung mit Negerblut jede Familie gesellschaftlich und politisch unmöglich machen würde. Die Erklärung liegt auf der Hand. Die Rasse der Indianer war solange schlecht und verächtlich, als die Indianer gefährliche Gegner waren, als man ihnen ihr Land mit Gewalt wegnahm, ihre Hütten verbrennen musste. Heute sind die Indianer Nordamerikas im Aussterben, ihre Rasse ist ungefährlich — und daher gut. Die Neger dagegen, die sich stark vermehren und in ihrer Bedürfnislosigkeit und Geschicklichkeit nicht ungefährliche Konkurrenten darstellen, haben natürlich eine schlechte Rasse.“

Erinnern wir uns auch, dass die nationalsozialistische Rassenlehre im Bedarfsfall aus politischen Gründen «korrigiert» wird: «Als sich im März 1933 in Berlin der „Volkszorn“ gegen alles Fremdrossige und daher auch gegen die dort wohnenden Japaner kehrte, — siehe da! — eine Beschwerde der japanischen Gesandtschaft genügte und den Japanern wurde von amtswegen ihre gute Rasse bestätigt und jede Belästigung strengstens verboten. Warum? Weil Japan die grösste Militärmacht des Ostens, ja vielleicht der künftige Bundesgenosse Deutschlands, zu stark ist. Deswegen ist die japanische Rasse gut.»

In Deutschland kursiert in der Flüsterpropaganda ein Witzwort, welches ohne wissenschaftlichen Aufwand kurz

und schlagend den ganzen Rassenschwindel abtut, indem es die Kennzeichen der nordischen Rasse an den bekanntesten Führern der nationalsozialistischen Bewegung demonstriert: «Blond wie Hitler, gross wie Göbbels, schlank wie Göring».

Hartwig.

Ubi pecunia, ibi ecclesia.

Wo Geld zu holen ist, da ist die Kirche. Die letzten Heller werden aus dem verelendeten Volk herausgeholt; da darf es dann nicht wundernehmen, wenn sich in revolutionären Zeiten die Wut des Volkes in erster Linie gegen die geistlichen Parasiten richtet. Einen erschütternden Beitrag zu dem Thema von der «rechtmässigen» Ausbeutung des Volkes durch die Vertreter der Kirche hat der bekannte Schriftsteller B. Traven in seinem Buche «Die Troza» (Büchergilde Gutenberg, Zürich-Prag 1936) geliefert. Die indianische Bevölkerung in Latein-Amerika lebt dumpf und stumpf dahin, von den «christlichen» Grundbesitzern schamlos ausgebeutet, bei denen die schlimmer als das Vieh gehaltenen Landarbeiter immer tiefer in Schulden geraten, weil sie alle Bedarfsartikel (Kleidungsstücke, Strohmatten, Moskitonetze, Tabak, etc.) beim Grundherren einkaufen müssen. Die nächste Stadt ist oft Tagreisen weit entfernt und reisende Kaufleute können ihre Waren auch nur mit Bewilligung des Padrone absetzen. Aus der beginnenden Verschuldung entwickelt sich zumeist eine richtige Schuldknechtschaft, insbesondere dann, wenn der Landarbeiter sein Elend in Alkohol zu ersäufen sucht.

Häufig kommt es vor, dass der Sohn die Schulden seines Vaters abverdienen muss, wozu die Kirche, als eifrige Dienerin der herrschenden Schichten, ihren wohlmeinenden Rat gibt: «Die getreue Abtragung der Schuld des Vaters ist die fromme (!) Pflicht des gehorsamen Sohnes, damit der Vater weniger lange Zeit im Fegefeuer zu leiden habe (!) und Ruhe im Jenseits finde. Der Cura sagte das, wenn immer er zur Finca kam und in der Kapelle der Finca die Ehen der Peones einsegnete und deren Kinder taufte.» (Seite 248.)

So war es auch bei dem «Helden» der Erzählung, einem fünfzehnjährigen Indianerjungen, dessen Portrait die Umschlagseite des Buches schmückt. Ein aufreizendes, anklagendes Bild: Man sieht ein schwächliches Bürschchen, mit traurig-allzuwissendem Blick, in dem kein Hoffnungsschimmer glimmt. Aus dem Buche erfahren wir, dass von diesem schwächlichen Jungen die Arbeitsleistung eines Erwachsenen gefordert wird. Er wird auch wie ein Erwachsener von den Aufsehern verprügelt; Erlösung winkt nur der Tod.

«Vincent war ein magerer Indianerbursche, kaum sechzehn Jahre alt. Seine Mutter hatte dreissig Pesos Schulden machen müssen, als sein Vater von einem störrischen Mule geschlagen worden war und daran starb. Sie wollte ihren Mann, von dem sie acht Kinder hatte, nicht wie einen Hund begraben lassen. Sie kaufte einen schlichten Sarg und lud den Cura ein, damit er dem Vater ihrer Kinder auf christliche Weise unter die Erde helfen solle.»

Der Pfarrer konnte das nicht umsonst tun, denn da ihm Gott wohl Intelligenz gegeben hatte, jedoch auch einen gesunden Magen, der täglich gefüllt werden musste, um die Intelligenz nicht einrosten zu lassen, und der Körper bekleidet werden musste, um nicht Aergernis zu erregen, so blieb dem Cura nichts anderes übrig, als sich für den Segen Gottes, den er ausstellte, in klingender Münze bezahlen zu lassen. Das ist an sich keine Sünde, und es ist ein ebenso anständiges Geschäft wie Wagendeixelnhacken oder Hufeisenschmieden. Die Sünde rutscht erst dadurch in dieses heilige Unternehmen, dass die Curas den Leuten einreden, die Leichname müssten unbedingt auf christliche Art unter die Erde gebuddelt werden; und christliche Art heisst natürlich mit Hilfe eines Curas, mit Glockenbimmeln und Wasserherumspritzen,